

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. — Preis des
ganzen Jahrgangs von 52 Nummern
8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene
Petitzelle 1 Rgr. — Abonnement neh-
men alle Postämter, Kunst- und Buch-
handlungen an. Vom Verleger direct
bezogen kostet der Jahrg. nur 6 Thlr.

Abend-



Zeitung.

Sechsdreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 17.

Donnerstag, am 22. April.

1852.

Schildereien aus dem Taunus.

I.

Aus einem Taunusdorfe.

Ein Dorf ist so klein und unbedeutend, das nicht auch seinen eigenthümlichen Sagenkreis um sich hätte, ein natürlicher Zug führt den Menschen zum Wunderbaren und die Kirchenreligion, die das Wunder zu ihrem Ursprunge und ihrem vollgültigsten Zeugen nimmt, nährt diesen Hang der noch allwärts abenteuernden Phantasie. So finden sich auch hier örtliche Mythen, deren zusammenhängende Darstellung aber fast keinem einzigen Bürger mehr möglich ist, ich hatte viel Mühe, die einzelnen Züge zusammenzufinden und ich kann mir's nun immer mehr vergegenwärtigen, welche große Arbeit die Brüder Grimm bei Sammlung der deutschen Sagen hatten; sie verdienen deshalb doppelten Dank. — Ich erzähle Nachfolgendes, wie es mir des Abends von einem alten Bauern unter vielen andern als Zuhörenden und Ergänzenden mitgetheilt wurde.

Der Büchspaff.

„Zu Kurfürst-Zeiten und vor mehr als hundert Jahren war in Mainz ein Orden der Bettel-

mönche, die man Sebastianer hieß. Die Mönche kamen nun in das Dorf und sagten zu den Bauern: hört einmal, Ihr müßt viel schaffen, Ihr könnt nicht viel „berhen,“*) wir aber haben viel Zeit und sind zum Beten auf der Welt, wir wollen für Euch beten, gebt uns auch was dafür, was Ihr wollt.“

Die Bauern gaben ihnen nun Korn, Kartoffeln, Mehl und Obst und Allerlei und besonders die Weiber waren zu allen Geschenken bereit. So kamen die Mönche viele Jahre. Einst kam ein durchtriebener Pfaff mit; es war ein großer langer Mann und hieß Sebastian Feuerstein. Der schrieb nun auf, was ein Jeder des Jahres gab, Lebens- und Sterbenswegen sagte er, und damit die Nachkommen auch wüßten, was sie zu geben hätten. Alle unterschrieben sich, der Eine gab soviel Kartoffeln, der Andre soviel Korn und dgl. Da sagte einmal der Feuerstein, der eine große Büchse gehabt hat und den man den Büchspaff hieß: „hört einmal, was braucht Ihr für uns zu ackern, zu säen, zu ernten, zu dreschen? so und soviel seid Ihr uns schuldig, gebt uns ein Jeder ein Stückchen Ackers

*) Beten, das t zwischen zwei Vokalen wird hier meist wie th ausgesprochen.

und da ist Alles gut und wir beten und lesen Messe für Euch."

So hat nach und nach der Büchspaff draußen im Speckfeld, da hart am Ort, in der Schwarz-ähr' und in den besten Gewännern*) die besten Aecker bekommen, und wenn Jemand gestorben ist, haben sie sich auch noch Alles vererben lassen, damit die Kinder ja kein Theil an der Erde und desto mehr Theil am Himmel haben sollen. Da, wo jetzt die Brück' steht, da baute der Büchspaff ein Haus hin und setzte einen Pächter darauf. Jetzt erst gingen den Leuten die Augen auf und sie sahen, wie sie betrogen worden waren und die ganze Gemeinde ging zusammen, und sie gelobten, daß keiner den Pacht annehmen dürfe und daß sie auch keinen Fremden hereinflassen wollten und sie thaten einen schrecklichen Eid, daß derjenige nie aufkommen, hingegen zu Grunde gehen solle, der den Pacht annehme. Ja damals, da hielt die Gemeinde noch zusammen, da hat man keinen Bürgermann sinken lassen, da hätte man's nicht zugegeben, wie jetzt, daß für ein Paar hundert Gulden einem seine Aecker verkauft werden und Kind und Kindeskind an den Bettelstab kommen.

Ja jetzt kommt Alles auf Einen Haufen und die Reichen werden immer nur noch reicher; es schämt sich keiner mehr, den Acker eines armen Mannes zu steigern und an sich zu kaufen, ja die Leute vom Gericht und die, wo eben d'ran sind, hoffen und harren darauf, bis Einem sein Sach' verkauft wird und der Mann dann tagelöhnern oder Säue hüten muß. Damals war das Unglück von Einem noch das von der ganzen Gemeinde, und der Schultheiß hat's gewußt und wissen müssen, daß er ein Bürger und kein herrschaftlicher Beamter sei. Also haben sie einen Schwur gethan. Dem alten Niklas dahinten aber sein Großvater, der hat den Pacht doch angenommen; wie er aber zum damaligen Schultheiß hineinkommt, nimmt der seine geladene Büchse von der Wand und will ihn gerade todt schießen, er fehlt aber und der Schuß geht in die Wand. Keiner von allen Pächtern ist auf dem Büchsgut zu etwas gekommen, der Schwur hat's gethan und der Büchspaff in Grundboden hinein verflucht worden.

*) Gewann heißt hier und am Rhein eine Gemarkung.

Einmal bringt des Pächters Frau in ihrer Schürze den Pachtzins nach Mainz zu dem Feuerstein. Da kommt ihr die Köchin entgegen und sagt: „behaltet Euer Geld, eben holt ihn der Teufel,“ und da lag der Büchsenpaff drinnen auf dem Bett und ist an einem Karthäuserklöb erstickt. Seitdem wandert nun der Büchspaff als Geist auf seinen gestohlenen Feldern um, er sieht kohlrabenpochschwarz aus, hat eine lange Mönchkutte an, einen dreieckigen Hut auf dem Kopf und eine Haue auf der Schulter. Er redet kein Wort und viele Leute haben ihn schon hockeln*) müssen, viele führt er auch die ganze Nacht in der Irre umher. Einmal ging eine alte Frau des Nachts um Eins auf's Feld, um zu schneiden, da hat sie den Büchspaff hockeln müssen bis an das Kreuz da draußen, da ist er heruntergesprungen. Ein Bauer ging des Nachts von Wicker, eine halbe Stunde von hier, auf der Landstraße nach Haus, ein langer Mann geht ihm voraus, er hinten drein, und der Büchspaff hat ihn irre geführt, daß er, wie es Tag geworden, d'runten am Main gestanden ist. Auch bei Tag zwischen elf und zwölf erscheint der Büchspaff, und eine Frau, die, als es läutete, nicht nach Hause ging zum Mittag, mußte ihn auch hockeln. Anno 1802, als wir nassauisch geworden sind, hat die Regierung das Büchsgut an sich gezogen und hat die Aecker versteigert und da, wo das Haus gestanden ist, steht jetzt die Brücke." —

Abgesehen davon, daß sich die Volksfage erlaubt hat, mit einem Priester so umzuspringen, ist es auch nicht ohne Bedeutung, die Meinungen der Ortsbewohner über das Wirkliche dieser Geistererscheinung zu vernehmen. Fast Niemand zweifelt an der einstmaligen Erscheinung, einer aber behauptete sehr wichtig: „seitdem die Franzosen da waren, gehen keine Geister mehr um, sie haben sie alle mitgenommen.“ Ein Anderer sagte sehr ernsthaft: „der frühere Pfarrer hat mir gesagt, der verstorbene Papst, der hat alle unerlösten Geister bannen können und der hat auch den Büchspaff erlöst.“ Ein Dritter sagte: „seit man das Kreuz da draußen für den Büchspaff gemacht hat, hat seine arme Seele Ruh.“ Diese beiden letzten Vermuthungen sind eine sehr beachtungswerthe Consequenz des

*) Auf dem Rücken tragen.

orthodoxen Kirchenthums, dieses kann und darf den Wunderglauben nicht völlig aufheben, die Wurzeln des ordinirten Glaubens ruhen in diesem Boden und die orthodoxe Kirche hat nur einzuprägen, daß ihre Wundermacht und die ihrer sichtbaren und unsichtbaren Oberen noch weit größer sei, als die aller Teufel und bösen Geister.

Auf dem Sockel des mehrgenannten Kreuzes steht: „Joannes Feuerstein Eccl. Metrop. et Altarista ad sanctum Sebastianum fieri curavit Anno 1775;“ sodann weiter unten: „o ihr Alle die ihr auff dem Wege vorüber gehet mercket und sehet ob irgent ein Schmerz seue gleich wie mein Schmerz. Jerem. am 1. Cap. B. am 12.“ Dieser Vers aus den Klagelieder Jerem. hat hier eine andere Anwendung als seine ursprüngliche auf die Stadt Jerusalem.

Noch eine andere Sage findet sich hier, es ist die vom „Rothsbock.“*) Sie scheint viel älter zu sein; denn Niemand erinnert sich mehr genauer Thatsachen. Die Sage ist folgende: „einst schliefen drei Rathsherrn des Nachts auf dem Rathhause ein, der Angeklagte entkam und seitdem geht ein Bock mit drei Köpfen auf dem Rathhause um.“ Das ist offenbar eine Allegorie, die zur Sage gestempelt wurde; auch glaubt fast Niemand mehr an den Rothsbock.

II.

Die Kirchweih.

Seit meiner Ankunft hörte ich immer bei allen Anlässen sagen: „bis zur Kerb.“ Die „Kerb“ (so nennt man hier zu Lande die Kirchweih) ist das Kerbholz für den Hochpunkt der Jahresepoche im Bauernleben. Ganze Wagen voll Bäuerinnen reisten nach Mainz und kauften ein und brachten für ihr altes Zinn neugegossenes und anderes neues Geschirr herbei. Am Kuchenbackstag ging es in meinem Hause heiß her, das war ein Leben, von Freitag Nachts um zwei Uhr bis die andere Nacht wurden allerlei Kuchen gebacken, und die Mädchen und Frauen hatten meist schöne Figuren, wenn sie beide Hände frei über dem Kopfe, die leichte Last davon trugen; das ist eine jener Stellungen, in der sich die menschliche Form schön und ebenmäßig her-

*) Rathhausbock.

vorhebt, es ist eben Anstrengung genug, um die Muskeln alle anzuspannen und doch keine gebrückte unschöne Haltung; ich erinnere mich der Blumenträgerin von Tizian, die in gleicher Stellung eben so reizend erscheint, freilich fehlt es hier an so schönen Gestalten. Am Abend wurden die Gassen des Dorfes geschauert, mehr als ob ein Fürst einzöge, und es zog ja auch der Fürst des Jahres ein. Die Schelle des Dorfschützen macht noch in der Dämmerung Alles aufhorchen und die obrigkeitliche Fürsorge ließ verkünden, daß, wenn es Händel gebe, um zehn Uhr in allen Wirthshäusern und beim Tanze Feierabend sein müsse. In alten Zeiten übertrug man einzelnen Bauernburschen für diese Tage die polizeiliche Gewalt und Verantwortlichkeit, und das war wohl besser vorgesorgt. Diese sogenannten „Tanzburschen“ hatten mehr Macht über ihre Kameraden als alle Gensd'armen und Polizeidiener mit Ober- und Untergewehr, sie hatten etwas von der Autorität der englischen Constabler. Abends war ich mit den Burschen im Wirthshause, sie flochten einen Kranz, manches Gläschen wurde dabei geleert und manches Lied aus voller Brust gesungen.

Am frühen Morgen zogen mehrere Musikbanden still ein, sie dürfen auf hohen Befehl nicht mehr auf der Straße spielen; es war helles klares Wetter, die Kinder liefen schön gepußt in neuen Kleidern auf der Straße umher und fast ein Jedes hatte ein Stück Kuchen in der Hand; die Kleinen musterten aber auch gegenseitig ihre Kleider ganz offen und freimüthig, besonders waren die kleinen Mädchen hierin schon ganz Meister. Wagen an Wagen brachte die „Kerbfremden.“ Stühle wurden aus den Häusern getragen und mit Freuden die Ankömmlinge bewillkommt.

Geschossen darf vermöge allerhöchster Fürsorge nicht mehr werden, was bei der sommerlichen Dürre ganz am Plage ist. Endlich läutet es zur Kirche. Der Pfarrer predigte, wie ich höre, wieder mit großem Eifer über den Bau einer neuen Kirche; allerdings ist die jetzige klein und baufällig, aber die Gemeinde ist von den Kriegszeiten her auf viele Jahre hinaus mit der Auswegung alter Schäden bedrängt. Die strenge, in der Kirche nochmals eingeschärfte Verordnung des Priesters, daß kein Schulkind auf den Tanzboden gehen dürfe, erregte viel Bedauern und Widerspruch, und gewiß mit Recht.

Wer es weiß, welch' ein Jubel es für die Dorf-
kinder ist, einmal dem Tanze zuzusehen und wie sie
auf der Hausflur die Lust der Großen kindlich froh
nachahmen und sich arglos an allem dem ergöhen,
• muß das Verbot gewiß unliebend und hart finden.
Ganz recht wurde bemerkt, daß man es ihnen bis
zur Vesper hätte erlauben können.

Es ist gräßlich, wie die „behaarte Hand“ des
Pfaffenthums besonders in die zarte Kinderwelt so
unbarmherzig hineingreift. Die Emancipation der
Schule von der Kirche, von den Geistlichen, ist
eine nothwendige Bedingung der Neuzeit. Die
Schule ist kein Kircheninstitut mehr und kann es
nicht mehr sein, die Bildung der Neuzeit hat an-
dere Voraussetzungen als ehemals, die Religion ist
und bleibt ein erhabenes Bildungsmittel, aber sie
ist nicht mehr das einzige und alleinige. Man kann
das richtig verstandene Wesen der Religion als
Endzweck aller Bildung betrachten, das ist aber
dann die Religion überhaupt, die über allen ein-
zelnen Kirchen steht, die als heiligende Macht den
Staat und das soziale Leben durchdringt und sie
zu Trägern der Sittlichkeit erhebt. Bei dem jetzi-
gen Zustand der Dinge und Personen gehört der
weltlichen Behörde die Obergewalt über das Schul-
wesen, nur die über das Religionswesen gehört der
Kirche.

Mittags war ich bei meiner Hauswirthin zu
Tisch eingeladen, es waren auch fremde Verwandte
bei Tische, fast in keinem Hause fehlen solche. Wir
waren froh und wohlgemuth, und als wir kaum
abgeessen hatten, ertönte plötzlich eine Geige an
der Thüre, der alte Schullehrer, mein spezieller Freund,
brachte mir eine Tafelmusik. Nun war Alles dop-
pelt lustig und froh. Kaum war die wenig besuchte
Mittagskirche vorüber, kaum war der letzte Ton
der Kirchenglocke verklungen, da erscholl von allen
Seiten Trompeten- und Klarinettenklang; in drei
verschiedenen Wirthshäusern wurde getanzt. Auf
der sonst so stillen Straße wurde ein Markt mit
allerlei Spiel- und Zuckersachen etablirt und auch
Chabert und Benazet waren vertreten, der grüne
Tisch mit Würfelspiel und Roulette war zahlreich
umstanden. Das ist es, was man nun gestattet
und privilegiert und dem Volke bietet statt der alten
Gebräuche. Der moderne Polizeistaat hat fast über-
all die nicht von ihm geimpften und ordinirten öf-

fentlichen Aufzüge und dgl. verdrängt; der Freibrief
und Majestätsbrief der Volkssitte ist überall mit
Polizeiverordnungen überkleistert, wie sollte sich auch
ein volksthümlicher Gebrauch, der nicht auf höheren
Befehl angeordnet ist, heute noch frei und harmlos
bewegen? es liegt tief in der Natur der Menschen
und besonders des deutschen Nationalcharakters be-
gründet, daß bei örtlichen Festen Einzelne als öf-
fentliche Charaktere heraustreten, ohne höhere Auto-
risation als eben die innere Lust und die allgemeine
Freudigkeit gibt.

Besonders in den sogenannten niedern Stän-
den, die man gewohnt ist, stets nur als Masse zu
sehen, thut sich dann plötzlich ein Matador auf, die
Blicke Aller sind auf ihn gerichtet und noch in das
späteste Alter hinein wirft dieser Tag einen freudi-
gen Glorienglanz. Ein freier öffentlicher Spruch,
ein öffentlicher Aufzug ohne Kirchen- und Staats-
polizei ist heutigen Tags kaum denkbar. Ein neues
Staatsleben, das einst mehr auf das Wesen des
Volks, als auf das Schreiber- und Beamtenwesen
gegründet sein wird, wird auch dem Volke seine
alten selbstgeschaffenen Gebräuche wieder geben oder
ihm Raum lassen müssen, sich neue zu schaffen.

Auf der Straße wogte ein lustiges Leben,
Alles war auf den Beinen und die Kinder lärm-
ten mit den neu angekauften Pfeifchen, Trompet-
chen und Rasseln, andere tummelten ihre hölzernen
Rosse, die jetzt noch ganz farbenfrisch waren. Unter-
offiziere aus Biberich und Wiesbaden wanderten
in Civillleidern mit ihren schöngeputzten Frauen ein-
her und wurden von den Vätern der Soldaten
und den Beurlaubten freundlich geleitet und be-
wirthet. Ich sah auch einen Mann mit einer Pfeife,
worauf die Worte: „sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein“ nebst den Musiknoten
standen, unten sah man den Rhein fließen und am
Ufer einen französischen Soldaten vor einem drohen-
den deutschen knien.

An den Wirthshäusern waren die Schilde mit
gemachten Blumen bekränzt und auch sonst hingen an
Stangen lebendige Kränze, mit Äpfeln und Zitronen
geschmückt, heraus. Als ich in's Wirthshaus kam,
trat mir ein Bursche mit einer von Rosmarin und
gemachten Blumen bekränzten Flasche und einem
gleich bekränzten großen Henkelgase, worin eine
Zitrone im Weine schwamm, entgegen, ich that, wie

recht und billig, Bescheid. Ich habe schon oft bemerkt, daß die gemachten Blumen, sei es bei Freudenfesten oder bei Trauerfeierlichkeiten bei den Bauern stets die lebendigen ersetzen; die Unverwelklichkeit ist wohl nicht der einzige Grund; vielleicht gerade deshalb, weil sie allezeit dem Naturleben nahe stehen, greifen sie lieber zu der Scheinnatur; oder kommt es wohl daher, daß bei Nachahmungen der Natur wie bei freien Geisteserschöpfungen die Ungebildeten und Halbgebildeten gerne das Gemachte, das Uebertriebene haben, ohne zu merken, daß ihm zum wahren Schmucke Farbe und Leben fehlt?

Es wird hier meist gut getanzt, besonders ist auch der sogenannte schottische Tanz hier seit einigen Jahren ganz volksthümlich; die alten eigenthümlichen Bauertänze sind hier bis auf den einzigen den sogenannten Riffentanz ganz und gar verschwunden. Die Mädchen in ihren unmodisch gemachten weißen Kleidern mit weißen Schürzen sehen meist dienstbotenartig aus; das eben ist das besonders Mißliche bei dem Mangel einer Volkstracht, daß hier so leicht ein untergeordneter Charakter ausgedrückt wird; bei dem schnellen Wechsel der Moden und der Stoffe kann der Landbewohner mit dem Städter nicht gleichen Schritt halten und doch gewinnt auch keine verjäherte Mode ständigen Halt, das Halbe, das Mangelhafte ist überall mißlich; eine feststehende Tracht hingegen trägt ihren Charakter und ihre Ganzheit in sich und weist jede Vergleichung ab.

Ein schöner nassauischer Kanonier in ganzer Uniform, mit grünem Kollet und Hosen, rothen Epauletten und rother Weste, Postillons, die ihre Pferde am Hause angebunden und in ihren hohen Stiefeln tanzten, brachten bunte Farben in das sonst einfache Bild der Tanzenden. Auch die Diederberger aus dem blauen Ländchen mit ihrer besondern Tracht, besonders die Frauen und Mädchen gaben dem Bilde etwas Charakteristisches.

Mit hoher Freude vernahm und sah ich, welch' ein freundliches Einvernehmen zwischen dem hiesigen katholischen Orte und dem benachbarten protestantischen Diederbergen stattfindet; die Macht der Liebe und des rein menschlichen Wohlwollens ist größer und dauernder als alle Pfaffenmacht. Mit keinem Orte steht der hiesige in so freundlicher, geselliger Verbindung, als mit Diederbergen, nicht eine Schlä-

gerei zwischen ihnen, während das mit den andern katholischen Orten gänzlich und gäbe ist. — Ich fragte einen jungen Burschen, der viel mit einem schönen helläugigen Diederberger Mädchen tanzte, ob das sein Schatz sei; er sagte Nein und das Mädchen schaute zur Erde. Später kam der Bursche zu mir und sagte: das sei ja ein Diederberger Mädchen, das sei ja „lutherisch;“ gleich darauf aber tanzte er wieder mit ihm und ihre Leiber bewegten sich in gleichen Accorden, vielleicht auch ihre Herzen, aber die Kirchensagung hat einen andern Kanon als den des Herzschlages. — Besonders auffallend war mir ein ziemlich kleiner Bursche, der mit wahrhaft bacchantischer Raserei tanzte, alle seine Glieder hoben und senkten sich, es war, als ob zehn Leben in ihm wären, so unermüdetlich war er: „es ist nur alle Jahr einmal Kerb,“ war sein ausgesprochener Grundsatz. Ich konnte vielen Aufforderungen nicht widerstehen und tanzte auch ein paarmal mit; es wurde sehr wenig gesungen und es war bald Mitternacht, als ich heimwärts ging.

Ohne den Büchspaffen oder den Rothesbock zu fürchten, ging ich noch allein vor das Dorf hinaus, die schöne breite Straße gen Hattersheim. Es war heller Mondschein, die Obstbäume zu beiden Seiten des Weges verbreiteten dunkle Schatten, links stand das Taunusgebirge wie eine stille ruhende Wolke, nur die weiße Hofheimer Kapelle erglänzte licht. Ringsumher war Alles festlich still, nur die Heimechen zirpten im Grase und bald da, bald dort, fiel ein Apfel wie von Geisterhand gepflückt durchs Laub raschelnd zu Boden; von fernher trug bisweilen ein Lusthauch einen verlornen Klang der Musik oder ein Freudenjauchzen. Ich ging lange still bewegt dahin, das war die Straße, auf der einst Jahrhunderte sich die Menschen in Frieden und Krieg tummelten, es war die Heerstraße von Mainz nach Frankfurt; jetzt lag sie still und öde, die neue Zeit hat ihren schnell rollenden Eisenweg dorthinab verlegt; es kann wohl kommen, daß in fernen Zeiten die betretensten Gedankenwege öde und leer sein werden, die Menschheit hat sich andre Bahnen erschlossen, die Geistesempel haben andere Stätten, des Volkes Wohl und die Freude haben andre Hallen. Plötzlich vernahm ich die Töne eines Posthorns, meine Seele zitterte mit und breitete sich aus mit den fernher klingenden Tönen, die nach

den schweigenden Bergen hinschallten; da bis Du nun wieder erstanden Du längst erflorbener romantischer Zauber, keine Gewalt wird Dich hinwegbannen aus dem deutschen Vaterlande, in stillen Mondnächten, wenn das Rasseln und Toben schweigt, lässest Du Dein Zauberhorn erklingen. Laß sie nur pfeifen und keuchen die schnell rollende Zeit, gelingt es Dir nicht, Du deutscher Genius, ihn zum lieblichen Klange umzustimmen, so wirfst Du Dein ewiges Gemüth hinwegretten über alle dunkeln Rauchwolken in ein stilles Asyl. Ich weiß nicht mehr Alles, was ich dachte, meine ganze Seele schwamm in Ton und Licht um mich her. Die Zeiten sind vorbei, wo man jedes gewaltige Ergriffensein mit dem Worte Sentimentalität abthat und sich dessen schämen zu müssen glaubte, wenn es gleich auch gut ist, daß wir aus dem bloßen Dämmern und Zerfließen heraus sind.

Es vereinigte sich heute Alles, um mich in seliger Schwebel der Gemüthswelt zu halten. Als ich mich nun wieder dem Dorfe näherte, hörte ich auf der sich rechts hinaufziehenden Straße einen vielstimmigen Gesang von Männern und Frauen, es waren die heimziehenden Diederberger; sie sangen ein Lied in bekannter Melodie. Die langgezogenen fast kirchenartigen Töne klangen hehr und heilig hindurch die mondhelle Nacht, das war eine nächtliche Wallfahrt, ein freudiger Gottesdienst, geweihter als mit flatternden Fahnen und Priestern. Ich hatte Mühe, den Gedanken zu unterdrücken, daß vielleicht still unter den Singenden das Mädchen einherging, das mit dem katholischen Burschen so freudig in gleichem Takte getanzt hatte; vielleicht dachte es mit schwerem Herzen an den Burschen zurück. Mit freudigem Jubel empfand ich's im Herzen, daß die deutsche Nation eine Liedermacht besitzt, die aller Pfaffen- und Polizeigewalt trogen kann. Gott erhalte Deutschland seine Liedermacht! das war mein innigstes Gebet. —

Das Begräbniß um Mitternacht.

Aus dem Englischen.

n jener verhängnißvollen Zeit, wo Napoleon sein stolzes Herz nach Rußland führte, nicht ahnend, daß ihm dort die Vergeltung mit eisiger Hand den blutigen Lorbeer des Ruhmes vom Haupte reißen würde, lebte zu Richmond, unfern London, ein Rechtsgelehrter, Namens Burleigh, der jüngere Sohn einer angesehenen Familie, der sich durch Fleiß und Rechtlichkeit, so wie durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Rechtswissenschaft ein bedeutendes Vermögen und die allgemeine Achtung erworben hatte. Vatte und Vater zweier hoffnungsvollen Kinder, genoß er im Gefühl strengerfüllter Pflichten, ganz den innern Frieden, den nur das eigene Bewußtsein zu verleihen vermag. Zu der bedeutenden Zahl seiner Klienten gehörte auch der Baronet Sir James Denville, ein Mann von ungefähr 38 Jahren, der ein ungemein wüthes Leben geführt, und sich in mannigfache Unannehmlichkeiten und viele Schulden gestürzt hatte, von denen ihn indeß der Beistand seines Anwalts Burleigh, der ihm sogar oft bedeutende Vorschüsse leistete, befreit hatte. Der Baronet schien jetzt seinem wilden Leben entsagt zu haben, und von Dankbarkeit gegen Burleigh, den er seinen Wohlthäter und Retter nannte, erfüllt zu sein. Er kam fast täglich in dessen Haus, ja verweilte oft mehrere Wochen in Richmond. Bald zeigte sich indeß, daß die Anhänglichkeit an den Rechtsgelehrten nicht das Einzige war, was ihn dort festhielt; die reizende 17jährige Tochter desselben Harriet, hatte einen mächtigen Eindruck auf des Baronets Herz gemacht und er liebte sie bald mit einer so heftigen Leidenschaft, daß er, als seine Neigung nicht erwidert ward, und seine Bewerbungen zuerst von der Tochter, dann von dem Vater, auf das Schonendste zurückgewiesen wurden, in den lebhaftesten Zorn entbrannte. Nach einiger Zeit schien er indeß diesen bekämpft zu haben, und er erneuerte seine Besuche in Burleighs Hause, wo er auch wie früher freundlich aufgenommen ward.

Henry Burleigh, der Sohn des Anwalts, ein wackerer Jüngling von 22 Jahren, war von dem Vater für den Handelsstand bestimmt, und in-

das bedeutende Haus des Herrn Hanson nach London gebracht worden. Der Chef desselben, der sich dem einflußreichen Rechtsgelehrten gern gefällig bezeigen wollte, zeichnete den jungen Mann auf alle nur mögliche Weise aus, ja räumte ihm selbst manche Vorzüge vor einem andern seiner Handlungsdienet, Namens Pierrepont, obgleich dieser Letztere ihm, durch seine bedeutenden Kenntnisse, die er für seinen Principal auf Reisen verwendete, von großem Nutzen war. So hatte der Handelsherr denn auch den jungen Burleigh nach Brighton, wo er sich mit seiner Familie ein Paar Sommermonate aufhalten wollte, mitgenommen. Hier war es, wo der Sohn eines Tages von seinem Vater folgenden Brief erhielt: „Ein Vorfall hat statt gehabt, der mich in Schrecken setzt; auch Du wirst meine Angst und mein Erstaunen theilen, wenn ich Dir sage, daß ein seltsamer und wunderbar geheimnißvoller Versuch gemacht wurde, Deine Schwester zu entführen, ein Vorhaben, das auf eben so geheimnißvolle Weise vereitelt wurde. Als ich an vergangener Mittwoch an den Ufern der Themse meinen gewöhnlichen Spaziergang machte, war Harriet meine Begleiterin, das Wetter war schön, und wir blieben, bis die Dämmerung einzutreten begann. Irgend ein Gegenstand hatte die Aufmerksamkeit Deiner Schwester erreicht und sie, ohne daß ich es bemerkte, meinen Arm los gelassen. Unterdessen stieg ich auf unsern Lieblingspfad den Hügel hinan, als ich plötzlich hinter mir einen Schrei vernahm, ich wandte mich und sah mich zu meinem Schrecken allein. Ich eilte zurück, von Harriet war aber nichts zu sehen, der Pfad war menschenleer, die ruhigen Wellen wurden von keinem Ruderschlage in ihrem abendlichen Schlummer gestört, das tiefste Schweigen herrschte rund um mich her. Ich bemühte mich, das Entsetzen, welches mich erfaßt hatte, zu unterdrücken, und mich mit dem Gedanken tröstend, daß der Gegenstand meiner Sorge aus Irrthum vielleicht den Pfad zur rechten Hand eingeschlagen haben könne, eilte ich nach Hause, hoffend, die Tochter zurückgekehrt zu finden. Sie war nicht dort; voll unendlicher Angst stürzte ich nun zurück an die Ufer der Themse, suchte sie überall, doch vergebens — Es ergab sich späterhin, daß, während ich den Hügel hinanstieg, zwei Bösewichter aus dem Gebüsch sprangen, Harriet erfaßten,

ihr Schreien verhinderten, und sie mit sich fortschleppten. Hinter einem Busche harrten sie ihrem Raube, bis ich mich entfernt hatte, dann schifften sie sich mit demselben auf ein Boot ein, ohne Zweifel in der Absicht, ihn nach London zu bringen. Unterhalb Fulham fiel einem der Schurken das Ruder aus der Hand, der die Ausführung ihres ruchlosen Unternehmens verzögerte. Sie kamen nur sehr langsam von der Stelle, und der, welcher das Ruder verloren hatte, bemerkte endlich mit einem derben Fluche, daß sie auf diese Weise die Stadt nicht erreichen würden, und das es besser sei anzulegen, und ein ander Ruder vom Lande zu holen. So kamen sie bis Chelsea, wo von der einen Seite dicklaubige Bäume den Fluß überhängen. Es war ganz finster geworden, das Boot wurde behutsam angelegt, einer von den Kerls sprang ans Ufer, und kehrte nach einigen Minuten mit einigen Stäben zurück, die er aufgelesen hatte. Was sollen die? rief sein Gefährte mit einer heiseren, offenbar verstellten Stimme, wie sollen wir mit den Dingen weiter kommen? So sprechend sprang er aus dem Boote, etwas Tauglicheres zu suchen. Eine andere Pause trat ein, länger als die erste. Der zurückgebliebene Bösewicht ward ungeduldig und besorgt wegen des Schicksals seines Spießgesellen. Geschwind, geschwind! rief er, als er endlich eine Gestalt sich dem Boote nähern sah, und zu der weinenden Harriet gewandt fuhr er fort: so laß Dein Gewinsel und Gestöhne. Der, den er angeredet hatte, sprang in das Boot, setzte sich nieder und nahm ein Ruder. Nun habt Ihr besser Glück gehabt? fragte der Zurückgebliebene, es scheint nicht so, denn Ihr kommt mit leeren Händen. — Der Angekommene schüttelte mit dem Kopf und stieß hinaus in die Mitte des Flusses, noch aber waren sie nicht weit von dem Ufer gekommen, als sie jemand von dort her rufen hörten. Sie setzten ihren Weg fort, der Ruf aber ward wiederholt und von einem deutlichen Zeichen begleitet. Erstaunen und Verwirrung bemächtigte sich nun plötzlich des Bösewichts, er hielt mit Rudern inne, das Zeichen vom Ufer her ward aufs Neue gegeben. Was heißt das! rief er. Sein Gefährte schwieg, und deutete nur an, mit Rudern fortzufahren. Höret Ihr denn nichts? — Ein Kopfschütteln und eine Bewegung mit der Hand waren die einzige Antwort. Säset Ihr nicht da,

fuhr der Bösewicht fort, ich wollte schwören, Ihr ständet dort am Lande und riefst nach mir. Hört Ihr, schon wieder! — Ihr könnt doch beim Teufel nicht dort sein, da Ihr hier sitzt — doch halt, seid Ihr es denn auch? — Wer seid Ihr? — Kein Kopfschütteln — Antwort will ich. — Sprech, wer seid Ihr? — Ein Mann! rief der Fremde empor springend und den Schurken bei der Gurgel packend; das Ueberraschende dieses Angriffs, vereint mit der Verwirrung, welche sich schon früher des Buben bemächtigt hatte, verhinderte diesen sich zu vertheidigen, und rückwärts stürzte er über die Ruderbank ins Boot. Diesen Sturz benutzend warf ihn der Andere über Bord. Als er sich im Wasser fühlte, kehrte die volle Besinnung des Elenden zurück, er versuchte sich an das Boot anzuklammern der Fremde aber hob das Ruder und drohte ihm mit einem Schlage. Habt doch Erbarmen, laßt mich nur anhängen, wimmerte er aus dem Wasser heraus. Du sollst anderswo hängen, antwortete der Unbekannte kaltblütig. Ich kann aber nicht schwimmen. So sink unter, rief der Mann in dem Boot, und ein derber Schlag mit dem Ruder zwang den Buben loszulassen, wo er dann, indem er dem Ufer zuschwamm, den Beweis gab, daß sein letzter Ausruf nur eine Lüge war. Der Fremde wandte nun das Boot und ruderte unermüdet; der Wunsch, schnell aus dem Bereich derer zu kommen, die ihn vielleicht verfolgen möchten, gebot ihm die größte Eile und vergönnte ihm nur wenig Zeit zu sprechen. Als er aber endlich einige kurze Frage an die wimmernde Harriet richtete, war er nicht erstaunt, keine Antwort von ihr zu erhalten, bis er sich überzeugte, daß sie von den Bösewichtern gebunden und geknebelt worden war. Augenblicklich brachte er sie nun aus dieser peinvollen Lage. Bald erholte sich Deine Schwester hinlänglich, um ihm die Umstände ihrer Entführung mittheilen zu können. Er erschreck, als sie den Namen Burleigh aussprach und schien in diesem Augenblick Erstaunen und Freude über seine That zu empfinden, aber er sagte nichts darüber. Wirklich schien es auch nicht rathsam, die Zeit mit Worten zu verlieren, denn sie sahen plötzlich, wie ein Boot mit zwei Ruderern hinter ihnen herkam, und hielten sich nun überzeugt, daß sie verfolgt würden; diese Besorgniß war indeß ungegründet. — Ich hatte, wie Du Dir leicht den-

ken kannst, mein Sohn, eine schreckliche Nacht zugebracht, trostlos irrte ich von einem Orte zum andern, und nach allen Gegenden hatte ich Boten ausgesandt. So verging die Nacht, aus Osten dämmerte der erste Morgenstrahl herauf, die Spiegelfläche der Themse matterleuchtend, an deren Ufer ich die schmerzvollsten Stunden meines Lebens durchwacht hatte, da sah ich in nicht geringer Entfernung ein Boot langsam der Stelle zu rudern, an der ich stand. Die Angst meiner Seele ließ mich alle Gegenstände, welche der Strom, der mit meine Tochter entführt hatte, meinen Blicken zeigte, mit der größten Aufmerksamkeit betrachten. Wollte ich mich aber bemühen, Dir den Wechsel von Furcht und Hoffnung zu beschreiben, der meine Brust erfüllte, als ich in dem langsam nahenden Boot eine weibliche Gestalt zu erkennen glaubte, es wäre ein fruchtloser Versuch. Noch vergeblicher aber wäre es, wollte ich die Wonne, das Entzücken schildern, als sich wenige Augenblicke darauf meine Thränen wieder mit denen der geliebten Tochter mischten. Trotz dem ersten Rausche meines Glücks aber konnte ich dennoch mein Erstaunen über die Art und Weise, wie sie mir geraubt und wiedergegeben worden, nicht unterdrücken: ich befragte sie darüber, aber Harriets Gemüthsbewegung war zu groß, als daß sie die von mir gewünschte Auskunft hätte geben können. Was ich erfuhr, waren nur abgebrochene Worte. O, Sie wissen nicht, mein Vater, was ich erduldet, rief sie, — dieser Großmüthige — ohne ihn wäre Ihre Tochter für Sie verloren! — Bösewichter rissen mich von Ihnen — ich würde Sie nie wieder gesehen haben — wenn nicht er — er — Ich bat sie sich zu beruhigen, und mich an den Unbekannten wendend, befragte ich diesen über die nähern Umstände, aber auch seine Antworten waren nur kurz und unvollkommen. Verzeihen Sie, sprach er, so gern ich auch Ihren Wunsch erfüllte, bin ich doch nicht im Stande Ihnen mehr mitzutheilen, als Miß Burleigh Ihnen sagen kann, wenn sie gefaßter sein wird. Der Zufall verschaffte mir das Glück, das schändlichste Verbrechen zu verhindern. Wer die Räuber waren, wird Ihnen schwer werden zu entdecken, denn sie sind mir wie Ihrer Tochter unbekant. Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, muß aber auf der Stelle von Ihnen Abschied nehmen.

So schnell, rief ich aus, nein, nein! Sie müssen mich nach meiner Wohnung begleiten, vor kurzem noch die Behausung der Trauer, durch Ihre Großmuth aber aufs neue zum Wohnsitz des Glücks umgewandelt.

Ich muß dieses freundliche Anerbieten von mir ablehnen, entgegnete der Fremde, meine Pflicht ruft mich von hinnen; Sie selbst werden mich nach dieser Versicherung nicht zurückhalten wollen.

So nehmen Sie wenigstens einige Erfrischungen.

Ich bedarf keiner, — das Bewußtsein, Ihrer Tochter einen Dienst geleistet zu haben, stärkt mich zur Gnüge. Leben Sie wohl!

Zuvor Ihr Wort, daß Sie mich besuchen wollen, wann — wann kann ich darauf rechnen! D, kommen Sie bald, versprechen Sie mir das.

Ich verspreche nichts, entgegnete der Unbekannte, aller Wahrscheinlichkeit nach aber werden Sie mich in kurzer Zeit wiedersehen.

Und soll ich nicht wenigstens den Namen des Großmüthigen erfahren, dem ich so ungemein verschuldet bin.

Verzeihen Sie mir, antwortete der Fremde ich möchte lieber unerkannt bleiben, obgleich ich nicht zweifle, daß Ihnen mein Name bald kund werden wird.

Sollte es mir aber gelingen, die Räuber zu entdecken, da könnte Ihre Gegenwart nothwendig sein. Darf ich nicht wenigstens wissen, wo ich Sie in einem solchen Falle finden kann? — Eine kurze Anzeige in den öffentlichen Blättern unter der Chiffre — D. — E. — wird hinreichen, mich in diesem Fall sogleich zur Stelle schaffen. Mit diesen Worten machte er seine Hand los, die ich gefaßt hielt, und verbeugte sich gegen Harriet, die ihn mit Danksgagungen überhäufte. Noch einmal blickte er ihr gedankenvoll ins Auge, so, als koste es ihm Mühe sich loszureißen, und in dem nächsten Moment war er unsern Blicken entschwunden.

Dies Betragen setzte mich in nicht geringe Verwunderung. Daß er die Geschichte seines eignen Muthes nicht erzählen wollte, war dem Charakter eines Mannes angemessen, der wie er gehandelt hatte; die Weigerung aber, weder seinen Namen noch seinen Wohnort zu nennen, konnte ich mir nicht erklären. Obgleich seine Kleider von der

heftigen Anstrengung in Unordnung gerathen waren, und sein Gesicht glühte, waren doch die edlen Züge in demselben unverkennbar, wie denn überhaupt sein ganzes Wesen und Benehmen den Mann von feiner Bildung verriethen. Die Nachricht von dem Verschwinden Deiner Schwester hatte sich über die ganze Gegend verbreitet, und so wie man erfuhr, daß sie mir wiedergeschickt worden war, versammelten sich meine Nachbarn um mich her.

Einer der ersten unter ihnen war Sir James Denville. Kaum war der Ketter Harriets uns aus den Augen, als auch schon der Baronet erschien und sich beklagte, daß ich ihn nicht zum Beistande aufgefordert hätte. Er bedauerte noch mehr als ich die schnelle Entfernung des großmüthigen Befreiers, ließ sich sein Aeußeres genau beschreiben, und verfolgte seine Spur zu Pferde, doch ohne Erfolg. Bei seiner Zurückkunft hatte bei ihm das anfangs so ängstlich ausgedrückte Verlangen, dem Ketter Harriets seine Dankbarkeit zu beweisen, einem weniger freundlichen Gefühl fast gänzlich Platz gemacht. Aus dem Fragen, mit denen er Deine Schwester bestürmte, so wie aus dem ungläubigen Lächeln bei ihren Antworten, schien deutlich der unwürdige Verdacht hervorzugehen, daß sie zu der Entführung vielleicht nicht gezwungen worden sei, und daß ihr von ihrem Ketter mehr bekannt wäre, als sie eingestände. Ich hielt es für rathsam, seiner Zudringlichkeit Einhalt zu thun und ihm zu bemerken, daß die Fragen, die er ihr vorlegte, unnöthig wären, und daß Harriets reiner Sinn mir genugsam bekannt sei, ich also mit ihrer mir gegebenen Auskunft völlig zufrieden wäre.

Ueber diesen Mann, mein Sohn, habe ich Dir überhaupt viel mehr zu sagen; gewisse Verhandlungen haben unter uns statt gefunden, mit denen ich Dich bekannt machen muß, weil Du, falls mich ein plötzlicher Tod hintreffen sollte, sonst in Verlegenheit gerathen könntest. Erschrecke nicht, mein Sohn! — Wenn ich von einem plötzlichen Tode spreche, geschieht es nicht, weil ich solchen etwa befürchte, Gott sei Dank, ich fühlte mich nie gesünder als jetzt, doch ein vernünftiger Mann muß für die Wohlfahrt seiner Familie sorgen, so lange er es noch zu thun im Stande ist. Daher bitte ich Dich, zu mir zurückzukehren, so bald es nur irgend geschehen kann, ohne die Pläne derer zu stö-

ren, bei denen du weißt, und deren Güte und Freundschaft Du, wie Du sagst, so viel verdankst.“ —

Henry las dies wichtige Schreiben mit unendlicher Theilnahme. Die versuchte Entführung seiner Schwester erfüllte seine Brust mit Zorn und Erstaunen; ja in dem ersten Augenblick wollte er Brighton auf der Stelle verlassen und die Bösewichte aussuchen, um sie der gerechten Strafe zu überliefern. Bei mehrerem Nachdenken überzeugte er sich aber, daß es gegen die Hansons unfreundlich gehandelt wäre, so plötzlich aufzubrechen; auch zweifelte er nicht, sein Vater werde schon das Nöthige thun, die Schwester vor fernern Angriffen zu schützen, und die Spur ihrer Räuber aufzufinden. Diese Betrachtung setzte ihn in den Stand, die Ungeduld, mit der er sich nach Hause sehnte, zu unterdrücken und in Brighton zu bleiben, bis die Hansons nach London zurückkehren würden. Er schrieb dies an seinen Vater, und Herr Hanson und dessen Gattin, durch ihn von dem unterrichtet, was sich zugetragen hatte, sandten ebenfalls ein Schreiben nach Richmond, mit schönklingenden Versicherungen ihrer innigen Theilnahme angefüllt.

Endlich machte sich die Familie nach London auf den Weg. Sie gelangten ohne Hinderniß nach Sutton; hier aber war es unmöglich Pferde zu bekommen, da ein Mitglied der königlichen Familie sie alle in Beschlag genommen hatte; ein Umstand, der Herrn Hanson zu dem Entschluß nöthigte, hier zu übernachten. Henry, von ungemeiner Sehnsucht nach Hause getrieben, ergriff diese Gelegenheit, um Abschied von seinen Reisegefährten zu nehmen; er erklärte sich entschlossen, den kleinen Weg zu Fuß zurückzulegen, denn er hoffte das Vaterhaus noch vor dem Dunkel der Nacht zu erreichen; und so machte er sich auf den Weg, nachdem er Hansons versprochen hatte, sie recht bald in der Hauptstadt zu besuchen.

Als er nun fortwandelte, konnte er nicht umhin, der dahin geschwundenen Tage mit Freude zu gedenken, und sich der Güte seiner Wirthin zu erinnern. Aber es schmerzte ihn nicht, sich von ihnen getrennt zu haben, denn er gedachte, daß wenige Stunden ihn in die friedliche Wohnung zurückbringen würden, wo geliebte Eltern und eine theure Schwester seiner harreten, nach deren Umarmung er sich sehnte.

Henry war gerade in dem Alter, wo das Leben am glücklichsten erscheint, wo das Gefühl der Männlichkeit dem Jüngling klar zu werden beginnt, wo Gesundheit und Kraft dem Gedanken nicht Raum geben, daß Krankheit und Alterschwäche Uebel sind, welche dem Sterblichen zugetheilt worden. Das ist es, wo die täuschenden Freuden des Lebens dem Unerfahrenen im höchsten Glanze erscheinen. Schmeichelnde Hoffnung begleitet jeden Gegenstand als einen Stoff zur Freude bezeichnend. Furcht und Mißtrauen sind ihm unbekannt, denn da er die Grausamkeit der Menschen noch nicht fühlte, hat er auch von ihrer Falschheit noch keine Begriffe, und Zutrauen und Aufrichtigkeit führen daher den Neuling fröhlich weiter durch die ihm so schön scheinenden Gefilde des Glücks und der Zufriedenheit. Die Welt lebt jetzt nur noch in seiner Phantasie, und diese bietet ihm alles dar, was dem Leben Reize zu verleihen vermag. O wie ungleich, wie verschieden von diesem rosenfarbenen Bildern ist das trübe Gemälde der Wirklichkeit! —

Im voraus sich der herzlichen Begrüßungen freuend, die ihm, wie er hoffte, nun bald zu Theil werden sollten, war er entschlossen, das Vaterhaus so unbemerkt als möglich zu betreten, um durch seine Ankunft die Seinigen nur desto mehr zu überraschen. Während er sich so mit sich selbst beschäftigte, sank der letzte Sonnenstrahl im Westen hinunter. Es war ein herrlicher Abend, und weder die Rückerinnerung an die genossenen Vergnügungen, noch die Aussicht auf die Freuden, welche ihn erwarteten, waren im Stande, seine Aufmerksamkeit ganz von dem Glanze der untergehenden Königin des Tages abzuziehn. Voll Bewunderung blickte er auf die Wolken, die das entweichende Himmelslicht zu verfolgen schienen und die sich seinen Augen goldgesäumt zeigten, bis sie, als die Sonne hinabgesunken war, nur noch wie eine schwarze Masse vor ihm da lagen; da füllte Ehrfurcht und Staunen seine Seele, ach es fiel ihm nicht ein, daß diese Himmelserscheinungen nur ein zu treues Bild der aufsteigenden und niedersinkenden Hoffnungen der Menschen darboten.

Immer heiter vorausschreitend vergingen so mehrere Stunden, ehe er wahrte, daß er sich von dem rechten Pfade entfernt hatte, er fand sich in-

deß wieder zurecht, allein die Glocke einer unfernen Dorfuhr verkündete schon Mitternacht, und noch hatte er eine Meile bis Richmond zurückzulegen. Obgleich sehr ermüdet, freute er sich doch der Gewißheit, nun in einer Viertelstunde das Ziel seiner Wanderung erreicht zu haben; indefß durch den Verzug, den sein Fren herbeigeführt hatte, wurde er verhindert, die Seinigen so zu überraschen, wie er sich vorgenommen hatte; er war durchaus genöthigt sie im Schlummer zu stören, da der Sitte des Hauses gemäß schon alles zur Ruhe sein mußte.

Unter solchen Gedanken war er an eine Stelle gelangt, wo sich vier Wege kreuzten, und wo er zu seinem großen Erstaunen zu so ungewöhnlicher Zeit eine große Menge Volks mit Fackeln versammelt fand. Sie waren alle aus der niedern Klasse und trugen ihre Arbeitskleider. Die ungewöhnliche Stille, welche unter ihnen herrschte, bewies, daß der Zweck ihres Zusammenseins keine Lustbarkeit sei. Er bemühte sich vergebens ihn zu erforschen; umsonst sah er sich in der Menge nach einem Bekannten um, ihn selbst aber erkannte man sogleich, denn alles rund um ihn her murmelte: ei da kommt der junge Burleigh! und gleich darauf trat ihm ein ziemlich anständig aussehender Mann entgegen und redete ihn ohne Umstände mit folgenden Worten an: „ich meine, Herr Burleigh, Sie sollten zu dieser Stunde nicht hier sein, ich rathe Ihnen sich zu entfernen.“

Diese Worte schienen Henry eine Drohung zu enthalten und er erwiderte demnach in einem ernststen Tone: „ich habe euch nicht zu fragen, wann und wo ich gehen soll; ihr würdet besser gethan haben, euren Rath zu behalten, bis man darnach gefragt hätte.“

Der Unbekannte wandte sich schweigend, wie Henry glaubte, über die Zurechtweisung, die ihm geworden war. Da schien plötzlich eine allgemeine Bewegung des Hauses zu verkünden, daß sich eine ungewöhnliche Erscheinung nahe. Henry drängte sich durch die Menge, trat etwas näher und sah eine frisch aufgeworfene Grube, die zu einem Grabe bestimmt zu sein schien. Eben wollte er einen der Umstehenden über diesen seltsamen Vorfall befragen, als er einen Leichnam wahrte, der herangetragen ward. Der Mond bisher hinter dichten Wolken verborgen, trat hervor, so als wollte er die

schreckliche Scene mit anschauen, und Henry sah nun deutlich, wie der mit Blut besleckte Körper in das Grab geworfen ward und wie man sich anschickte, dem Befehl zufolge, den Leichnam mit einem Pfahle zu durchbohren, eine Handlung, die den Jüngling überzeugte, daß er dem Begräbniß eines Selbstmörders beizuhöhen. Schauder erfaßte seine Seele, er drängte sich durch die Menge und eilte dem väterlichen Hause zu, um in den heilern Scenen, die, wie er hoffte, dort seiner harrten, das furchtbare Nachtstück zu vergessen, welches der Zufall so eben vor seinen Augen entfaltet hatte. Vor dem Hause angelangt, klopfte er, wie er es sonst zu thun pflegte, er hoffte, man würde ihn hören; da indefß nach seiner Meinung die Familie schon zu Bette sein mußte, so war er auf einigen Verzug gefaßt. Aber es vergingen mehrere Minuten, und niemand erschien — er pochte stärker, ebenfalls ohne Erfolg. So verging eine Viertelstunde, ohne daß jemand zum Vorschein kam; er schlug nun mit größerer Heftigkeit an die Thür, überzeugt, nur auf diese Weise würde es ihm gelingen, die Diener zu wecken. Endlich näherten sich Fußstritte von oben herab der Hausthüre.

„Aufgemacht! aufgemacht!“ schrie Henry voll Heftigkeit.

„Wer ist denn da?“ rief von innen eine Stimme.

„Ich bin es, der Sohn vom Hause; kennt ihr denn mein Klopfen nicht?“

„Hier wird niemand eingelassen, außer wer in Geschäften zu thun hat,“ war die Antwort.

Da Henry die Stimme nicht für eines der Diener seines Vaters erkannte, fuhr er ungeduldig fort: „macht getrost nur auf, guter Freund, ich habe Geschäfte drinnen und muß mit eurem Herrn sprechen.“

„Herr Wilkinson,“ entgegnete die Stimme, „trifft erst morgen um 10 Uhr hier ein.“

„Was geht mich Herr Wilkinson an?“ rief Henry, „so laßt mich doch herein.“

Der Mann drinnen hatte unterdessen gewagt, die Thüre ein wenig zu öffnen, nachdem er sich durch das Vorlegen einer Kette vor einem gewaltsamen Eindringen sicher gestellt hatte, er sah ein wenig hinaus und Henry wiederholte die Frage: „nun, wollt Ihr nicht aufmachen?“

„Nein!“ war die kurze und bestimmte Antwort.
 „Was soll das heißen, kennt Ihr mich denn nicht?“ fuhr Henry fort, „ich bin der Sohn Eures Herrn.“

„Wer seid Ihr?“ —

„Henry Burleigh!“

„Wie, Henry Burleigh, ja das ändert die Sache, Niemand hereinzulassen, so kann ich doch dem Sohn das Haus seines Vaters nicht verschließen!“ So sprechend öffnete der Mann und Henry stand auf dem Vorplatz. Hier aber gewahrte er rund um sich her eine Unordnung, an die sein Auge nicht gewohnt war; er achtete indeß nicht viel darauf, sondern war nur erfreut, sich wieder unter dem väterlichen Dache zu befinden, und an dem Thürsteher vorübergehend, wollte er die Treppe hinan, um sich nach dem Befinden der Seinigen zu erkundigen, ehe er Erfrischungen zu sich nehmen, oder sich zur Ruhe legen würde. Kaum aber hatte er einige Stufen erstiegen, als der Thürsteher ihm nachrief: „wohin wollen Sie, es ist Niemand da oben.“

„Niemand da?“ wiederholte Henry mit unendlichem Erstaunen.

„Niemand,“ entgegnete der Wächter, „außer uns Beiden ist keine lebende Seele im ganzen Hause.“

„Seltsam!“ rief Henry, „was soll das bedeuten.“

„Nun, das werden Sie ja wohl wissen, wenn Sie sich nur recht besinnen wollen.“ —

„Besinnen, auf was?“

„Wissen Sie denn nicht, daß mich Herr Wilkinson hierher sandte, um das Haus einige Tage zu bewachen?“

„Herr Wilkinson! was hat der in diesem Hause zu schaffen?“

„Meinte ich doch, das müßten Sie wissen, ohne mich darnach zu fragen. — Nach dem Tode des armen Herrn Burleigh“ —

„Todt — mein Vater todt?“ rief Henry, starr auf den Thürsteher blickend; „unmöglich — unmöglich!“ —

Das Schweigen des Mannes, dem das Erstaunen, dessen Ursache er war, die Zunge band, bekräftigte den Jüngling einen Augenblick lang in der frohen Hoffnung, daß hier ein Irrthum obwalten müsse.

„Ich glaube, ich habe — Euch falsch verstanden — guter Freund!“ stammelte er nach einer furchtbaren Pause, — „wer, sagtet Ihr, sei todt?“

„Herr Burleigh, der berühmte Rechtsgelehrte,“ erwiderte der Wächter. „Ich glaubte Sie wüßten schon alles — der arme Mann hat sich am letzten Sonntag selbst von hinnen gebracht.“ —

Henry stand da, starr und sprachlos wie eine Bildsäule; seine Lippen waren geöffnet, so als wolle er sprechen, aber die Kraft dazu war ihm entschwunden, und nur ein dumpfes Stöhnen verkündete, daß er noch lebe. Der Mann, der die Trauerkunde ausgesprochen hatte, erschrak über die geisterbleiche Gestalt des Jünglings, er trat auf ihn zu, und wollte ihn zu einem Sitze führen, aber Henry wies seinen Beistand zurück und blieb an der Wand gelehnt. In seiner Seele wogten die schrecklichsten Gefühle, er war unfähig, auch nur eine Sylbe hervorzubringen. Von dem furchtbaren Schlage allzu gewaltig getroffen, schien Bewußtlosigkeit ihn erfaßt zu haben, kalter Schweiß perlte auf seiner todtenbleichen Stirn, und er stand da, stumm, ein Bild des Jammers und des Elends.

Endlich schien ein plötzlicher Gedanke sein Gehirn zu durchkreuzen, denn die furchtbare Scene am Kreuzwege erneuerte sich seinem Gedächtniß; — er bebte mächtig zusammen; mit einer fast übermenschlichen Anstrengung stammelte er die Worte hervor: „Der Leichnam — ist er noch unbeerdigt — finde ich ihn hier?“

Der Wächter schüttelte mit dem Kopfe.

„Nicht hier! — hält ihn schon das Grab umschlossen?“

Der Befragte schien in großer Verlegenheit, er schwieg; als aber Henry gewaltsam seinen Arm erfaßte und auf Antwort drang, erwiderte er: „ich weiß es nicht.“ „Wann wird er zur Erde bestattet?“ fuhr der unglückliche Henry fort, denn es war ihm unmöglich geradezu zu fragen, ob die furchtbare Ahndung, die seine Seele folterte, gegründet sei.

„Es mag nun wohl schon vorüber sein,“ war die Antwort, „um Mitternacht am“ —

„Um Mitternacht, am Kreuzwege,“ schrie Henry in wilder Verzweiflung; seine Zweifel bedurften nun keiner Gewißheit mehr, er sank bewußtlos zu Boden. Als er die Augen wieder aufschlug, befand er sich auf einem elenden Lager in einem der untern Zimmer, wohin ihn der Wächter getragen hatte. Der erste Gedanke, der sich nach dem Erwachen des Unglücklichen bemächtigte, war die Erinnerung

Ungarische Sagen.

an das schreckliche Ende seines Vaters und an das furchtbare Begräbniß desselben. Aber ein zweiter, entsetzlich wie jener, folgte alsobald.

„Wo ist meine Mutter, meine Schwester?“ stammelte er zum Wächter gewandt. „Ja, lieber Herr,“ antwortete dieser, „das ist ein böses Ding. Der Mensch soll nicht selbst Hand an sich legen, wie die heilige Schrift befiehlt, und wie es auch das Gesetz besagt; das muß Herr Burleigh, obgleich er ein großer Rechtsgelehrter war, doch nicht gewußt haben. — Als es nun geschehen war und die Geschwornen den Ausspruch gethan hatten, daß er am Kreuzwege begraben werden sollte, da kam es denn heraus, wie ich verstand, daß sein Eigenthum nun nicht mehr das seinige sei, und daß, da er in sich selbst dem Könige seinen Unterthan geraubt habe, jenem das Recht zustände, seiner Familie alles Gut und Geld und was sie sonst besäße, zu nehmen.“

„Und meine Mutter! — meine Schwester!“ jammerte der unglückliche Sohn. „Ja,“ fuhr der Wächter fort, das war ein harter Schlag für sie; man nahm ihr das Haus und alles was sie besaß, — das heißt, so weit es Eigenthum Herrn Burleighs war; und da hielt sie es denn für das Beste sich fortzumachen und nach einem kleinen Häuschen, nicht fern von hier, welches ihr Heirathsgut war, zu gehen.“

„Ich will hin zu ihr, auf der Stelle,“ rief Henry, „ich kenne das Häuschen!“ Mit diesen Worten raffte er sich von seinem Lager auf und schwankte der Hausthür zu. Vergebens stellte ihm der Wächter vor, daß es erst zwei Uhr nach Mitternacht sei und er den Schlummer der Frauen stören werde, die sich schon seit mehreren Nächten keiner Ruhe erfreut hätten. — „Sie werden nicht schlafen,“ war Henrys kurze, in einem kalten verzweiflungsvollen Tone ausgesprochene Antwort, und der Einwendungen des Todesboten nicht achtend, schob er die Riegel der Pforte zurück und schwankte in die finstre Nacht hinaus der Trauerhütte zu.

Hatte der plötzliche Tod des geachteten Burleighs allgemeines Erstaunen erregt, so mußte dies letztere durch die kurz vorher und gleich nachher statt gefundenen Umstände nur noch vermehrt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Gipfel eines unweit von Fünfkirchen gelegenen Berges, „Harsány“ genannt, soll der Sage nach einst der Teufel geackert haben; er wollte hier oben Feldbau treiben, wurde jedoch von den hier häufig vorkommenden furchtbaren Gewittern zu sehr inkommodirt, weshalb er auch von seinem Vorhaben abließ. Noch sind Spuren von den „Teufelsfurchen“ auf dem Berge zu sehen. — Ungefähr anderthalb Meilen von Fünfkirchen ist die berühmte Tropfsteinhöhle von Abaliget. Sie hat viele unterirdische Gänge, und fürchterliche Abgründe, in die sich ein brausender Bach stürzt. Es sind hier sehenswerthe Stalaktiten anzutreffen. Da der Besuch dieser Höhle mit vielen Beschwerden verbunden ist, so wird sie nur wenig besucht. Der Sage nach befinden sich in einem der schauerlichsten Gänge mehrere, mit Gold gefüllte Fässer, die mit äußerst großen Schlössern versehen sind. Diese Schlösser kann keine menschliche Hand, kein Werkzeug öffnen. Nur ein, dem Menschen bisher unbekanntes Kraut besitzt die geheime Kraft, das Schloß zu öffnen, wenn es dasselbe berührt. In der Nähe der mit Gold gefüllten Tonnen ruht in einem Sarge ein Verstorbener, derselbe, der einst während des Türkenkrieges den Schatz hierher in Sicherheit gebracht; neben ihm steht ein Tisch, vor welchem ein Todter sitzt; den Kopf in die Hand gestützt und die stierenden Augen in ein aufgeschlagenes Buch heftend, besieht er im Buche das abgebildete Wunderkraut. Er war einst so glücklich von dem im Sarge liegenden Schatzverberger die Beschreibung des Krautes zu vernehmen, worauf er das Kraut schnell gezeichnet, aber über dem Auffuchen desselben in solch tiefes Nachdenken versank, daß er darüber verstorben ist. Beide Leichname sind übrigens schon längst versteinert. Wenn der Schatz gehoben wird, sind sie von der Unverweslichkeit erlöst. — Der Eingang in diesen schauerlichen Gang wird von zwei großen Hunden bewacht. Diese Sage wurde mir im vollen Ernst, mit einer sehr wichtigen Miene von einem Hirten erzählt. Derselbe versicherte mir, daß die hiesige Gegend sehr häufig von fahrenden Schülern (Garabantziás Deák) beunruhigt werde; erst neulich wäre ein solcher zu einigen Hirten, die

ihre Heerde auf der Haide weideten, gekommen, und hätte sie gebeten, an ihrem Feuer ein Huhn, das er vorzeigte, braten zu dürfen. Da jedoch seine Kleider außerordentlich zerlumpt waren, auch das Huhn ganz schwarz war, und nicht eine einzige

weiße Feder hatte, witterten die Hirten Unrath und verweigerten dem verdächtigen Gesellen die Bitte. Er zog zwar gutwillig von dannen, aber bald verkündete ein furchtbares Gewitter die Macht des „Garabantziás.“ —

Gedichte von Ludwig Rebau.

I. Glosse.

Thema:

Willst Du immer weiter schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah,
Ferne nur das Glück ergreifen,
Und das Glück ist ewig da!

Göthe.

„In die Ferne zog Dein Blick,
Weilt' am fernen Himmelsbogen,
Unter dessen war Dein Glück
Ueber Deinem Haupt verzogen.
Sieh! Dein leichter Dichtersinn
Hing an einem Rebelstreifen,
Und die Wahrheit ist dahin,
Willst Du immer weiter schweifen?

„Dichter, laß Dich nicht betrügen,
Schau in Dich und bleib' in Dir!
Dichterträume — schöne Lügen,
Und die Wahrheit ist nur hier!
Das ist nicht das Glück gewesen,
Was Dein Blick so ferne sah,
Lerne in Dir selber lesen,
Sieh', das Gute liegt so nah!

So tönt oft geheimer Klang
Durch des Herzens stille Räume,
Doch der trübt nicht meinen Sang,
Der zerstört nicht meine Träume:
Für den Dichter fern und still
Seine schönsten Früchte reifen,
Oh' er's hofft und oh' er's will,
Lernt er schon das Glück ergreifen!

Ruhig schaut er auf zum blauen,
Frühlingklaren Himmelsdom,
Ewig fest ist sein Vertrauen,
Und sein Hoffen ewig fromm.
Und in jedem klaren Sterne
Schaut er, was kein Andern sah,
Und das Glück ist ewig ferne,
Und das Glück ist ewig da!

II. Was wär' die Liebe ohne Weh?

Was wär' die Liebe ohne Weh? —
Ein Liedchen ohne Reim,
Ein Blümchen, blüh'nd auf lust'ger Höh'
Und welkend schon im Reim.
Nur, wer der Liebe jungen Strauch
Mit Thränenthau begoß,
Dem bringt er Blüth' und Früchte auch,
Dem wird er stark und groß!
Erst aus der Kelter quillt der Most
Und gährt zum Feuerwein,
Und nur durch Sturm und Winterfrost
Zieht ja der Frühling ein.
Erst muß im Liebeslenz das Herz
Durch Weh und Kämpfe gehn,
Dann wird's, gezeitigt durch den Schmerz,
Im Herbst die Früchte sehn!

III. Mein Lieben ist ein grüner Baum.

Mein Lieben ist ein grüner Baum,
Dem ew'ger Sehnsucht Himmel blaut,
Allmächtig wird von einem Traum
Sein schattiges Geäst bethaut.
Wie's lieblich durch die Zweige weht,
Wie zauberisch das Laub erbebt!
Wohl über alles Lieben geht
Die Liebe, die von Träumen lebt!

IV. Dichter's Loos.

Ich sag's den duftigen Blumen:
„Ich möchte wie ihr vergeh'n,
In lauter Freude verstummen,
Wie Duft zum Himmel verweh'n!“
Ich sag's den leuchtenden Sternen:
„Ich möchte wie ihr verglüh'n,
In nie gesehene Fernen
Als stiller Wandrer zieh'n!“
Ich sag's den Wolken, den Schnellen:
„Ich möchte vergeh'n, wie ihr
In tausend träufelnden Wellen,
Der Welt zu Heil und Zier!“

Doch nein! — Wie die Neben, die wellen,
 So muß ich vergeh'n im Leid,
 Gepreßt zwischen Köanen und Wollen,
 Gepreßt zwischen Sieg und Streit,
 Gepreßt zwischen Ziel und Streben,
 Gepreßt zwischen Lieb und Haß,
 Gepreßt zwischen Tod und Leben,
 Gepreßt ohn' Unterlaß!
 Die Lieder, wie blutige Tropfen,

Die rinnen aus meiner Brust,
 Doch machen sie höher klopfen
 So manches Herz in Lust!
 Drum immer pressen und pressen,
 So lang ein Tropfen noch fällt!
 Und dann — auf ewig vergessen,
 Das ist der Lohn der Welt!

Würzburg, im Februar 1852.

Feuilleton.

Die Kaffern haben eine ganz eigenthümliche Scheu vor Leichen. Sobald einer von ihnen so krank wird, daß man an seinem Wiederaufkommen zweifeln muß, graben sie fern von ihren Wohnungen ein Loch, und tragen den Kranken nebst einigen Nahrungsmitteln dahin, wo er bleibt, bis die Hyänen, der Hunger oder eine Krankheit seinem Leben ein Ende machen. Stirbt ein Kaffer in seiner Hütte, so wird sogleich der ganze Kraal auf immer verlassen. Nur mit den Häuptlingen macht man bisweilen eine Ausnahme, indem man dieselben in der Einzäunung begräbt, wohin man des Nachts das Vieh treibt.

Zwei Sitten von großer Aehnlichkeit. Als die alten Aegypter gewisse Feinde überwunden hatten, ließen sie dieselben auf die Sohlen ihrer Sandalen malen, um sie stets mit Füßen zu treten. Etwas Aehnliches, aber in einem ganz anderen Sinne, geschah in Griechenland, wo mancher Liebhaber den Namen seiner Geliebten auf die Sohlen seiner Sandalen schnitt, damit, wo er auf der Erde gehe, dieser Name derselben aufgedrückt werde.

Die Fäden der Spinnen. Schon vor vielen Jahren machte Herr Bon aus Montpellier Versuche, verschiedene Kleinigkeiten aus den Fäden der Spinnen zu weben, welche jetzt ein Wiener Mechaniker fortsetzt und seine Erzeugnisse nächstens im Gewerbeverein zur Ausstellung zu bringen gedenkt. Die Fäden werden mit einer Haspel gewonnen und es geben 24 Spinnen in 6 Minuten einen glänzend weißen, äußerst feinen Faden von 1000 Ellen Länge. Die aus den Spinnfäden erzeugten Stoffe übertreffen die Seidenzeuge in jeder Beziehung.

Wahrheit gebiert Haß. Die Familie Drleans war unter Ludwig XIV. wegen ihrer Sittenlosigkeit verhaßt, und unter ihnen galt die Herzogin v. Berry für eine allen Lüsten fröhnende Buhlerin.

Madame Chapelles Gatte war ein junger sehr schöner Mann: er verschwand plötzlich, ohne daß man wußte, was aus ihm geworden sei. Allgemein ging die Sage, die Herzogin habe ihn entführen lassen und hielt ihn in ihrem Pallast in einem geheimen Cabinet verschlossen.

Madame Chapelles erwartete die Herzogin im Corridor des Theaters und als Letztere erschien, fragte sie die Eingetretene: „was ist aus meinem Manne geworden? Prinzessin!“

„Sie sind sehr frech! Madame,“ erwiderte die Herzogin.

„Gebührt es Ihnen,“ antwortete Madame Chapelles, „sich dieses Wortes zu bedienen? ich müßte ja schon erröthen, wenn mir nur das träumte, was Sie thun.“

Die Folge dieser Replik war die Verhaftung der gekränkten Gattin und man hat nie erfahren, ob sie wieder in Freiheit gesetzt worden, dahingegen wurde ihr Gatte unter fremdem Namen in den Adelsstand erhoben und lebte in großem Wohlstand.

Die chinesische Mauer. Das Fundament dieses vor 2000 Jahren erbauten Riesenwerkes besteht aus ungeheueren, mit Mörtel einfach zusammengefügt Steinblöcken; der über die Erde sich erhebende Theil hingegen ist aus Mauersteinen errichtet. Da, wo die Mauer durch Felsen gebildet ist, die man nicht zu Pferde erklimmen kann, mißt sie nicht mehr als 15 bis 20 Fuß Höhe; wo sie aber ein Thal oder einen Fluß überschreitet, ist sie 30 Fuß hoch und mit großen viereckigen Thürmen versehen. Der schottische Gelehrte Barrow hat berechnet, daß die Mauer 1500 (engl.) Meilen lang ist, und ihr Material hinreicht, sämmtliche Häuser, Paläste u. s. w. des gegenwärtigen Englands und Schottlands damit zu erbauen. Die Zahl dieser Gebäude schätzt Barrow auf 1,800,000, deren jedes auf 2000 Fuß Mauerwerk enthält. Er fügt hinzu, daß in seiner Berechnung die Thürme der

großen Mauer noch nicht mit inbegriffen sind, und diese eben ausreichen, eine Stadt wie London davon zu erbauen. Das ist noch nicht Alles: denn wenn die Dimensionen dieser enormen Steinmasse, der chinesische Wall genannt, auf 12 Fuß Höhe und 4 Fuß Dicke zugeführt werden könnten, so würde sie lang genug sein, den ganzen Erdball in seinem Mittelkreise zu umfassen. — Der große Kanal ist auf derselben riesenmäßigen Basis angelegt und durchläuft, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, gegen 600 Meilen von seiner Mündung an. Dr. Morison versichert, daß 170,000 Menschen bei seiner Erbauung beschäftigt gewesen sind.

Adele Chevalier. Mehrere Zeitungen berichteten, wie die junge Schauspielerin Adele Chevalier, als ein junges Mädchen, das auf dem Quai Boburg in Paris mit Waschen beschäftigt und in den Kanal gefallen, sich in solchen gestürzt und mit eigener Lebensgefahr dessen Retterin geworden sei.

In Paris kam bald darauf darüber ein Epigramm in Umlauf, welches möglichst treu übersetzt, also lautet:

Man hört nicht auf in allen Zeitungsblättern
Zu zollen schwarz auf weiß Bewunderung
Adele Chevalier und ihrem Sprung,
Um sie in Prof' und Versen zu vergöttern;
Man eilet — sie ist jung und schön —
Ihr Ruhmeskränze darzureichen,
Doch sollte man's nicht übersehn,
Sie ist gewohnt, wie ihres Gleichen,
In's Wasser ohne Furcht zu gehn.

J. F.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. *)

Alexis hat betitelt so geschrieben
Fünf Bände. — Heißt das Ruhe üben?
Dem Titel doch zu sehr es widerspricht.

J. F.

*) Als nach der Schlacht von Jena d. 14. October 1806 die Franzosen in kurzer Zeit nach Berlin kommen mußten, verließ der General der Cavallerie und Geheime Staats-Minister, Graf v. Schulenburg-Rehner, nachdem er alles Mögliche gethan, das Staatseigenthum zu retten, mit einer sehr schwachen Besatzung Berlin, denn Widerstand zu leisten, wäre erfolglos gewesen. Bei seinem Ausmarsch erließ er eine Proclamation mit der Ermahnung, sich zu keiner Widerseßlichkeit reizen zu lassen, wozu einige exaltirte Tollköpfe geneigt waren, und in dieser Proclamation bediente er sich der unter den damaligen Verhältnissen passenden Worte: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ — Hiernach sind diese Worte zu beurtheilen, und es fällt das Lächerliche fort, was man geflissentlich böswillig darein zu legen sich so angelegentlich bemüht hat.

Vom spanischen Hof. Die Königin Isabella von Spanien führt einen sehr glänzenden und kostspieligen Hofstaat. Die „Wiener allg. (Th.) Ztg.“ schreibt: Festlichkeiten reihen sich an Festlichkeiten und besonders wird viel auf Theater Vorstellungen verwendet; die Aufführung zweier Opern, die im Laufe dieses Winters im Schloßtheater gegeben wurden, kosten 1½ Millionen Realen (150,000 fl. C. M.). Das Costüm zu den neuen Opern war so prächtig und die Stoffe dazu so echt, daß sie die dargestellten Helden ihrer Zeit hätten selbst tragen können, ohne sich zu schämen. Es wurde in Paris angefertigt und kostete 150,000 Franken. Für die kleine Prinzessin ist bereits ein vollständiger Hofstaat eingerichtet. Sie hat einen eigenen Oberhofstallmeister und einen französischen Mundkoch, der bis jetzt freilich nichts weiter zu thun hat, als die Suppen für die hohe Kleine zuzurichten.

Dichter und Kanzler ist der Titel eines neuen Trauerspiels von einem jungen, talentvollen Dichter, Franz Poland, welches soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen ist. Eleganz des Versbaues, Spannung und Klarheit der Handlung, Zartheit und Tiefe der Gedanken werden diesem Werkchen bald einen rühmlichen Platz neben den besten Erscheinungen unserer neuesten dramatischen Literatur sichern, und wir fühlen uns gedrungen bereits im voraus auf dasselbe hinzuweisen.

Preisauschreibung. Der lebhafteste Antheil, den die bildungslustige Lesewelt an dem schon in diesen Blättern besprochenen „illustrirten Familienbuche des österreichischen Lloyd zu Triest“ nimmt, macht es uns zur Pflicht, auf eine zweite Preisauschreibung hinzuweisen, die jetzt von der Redaktion veranstaltet wird, bewogen durch den günstigen Erfolg, dessen sich die vorjährige bereits zu erfreuen hatte. Die Bestimmungen bleiben dieselben und schon in Nr. 25 des vorj. Jahrg. der Abendz. mitgetheilt. Alle Einsendungen sind unter der Adresse der Agentur des österreichischen Lloyd in Wien, Stadt, hoher Markt, Nr. 388 an die Redaktion des Familienbuches zu richten.

Sylbenräthsel.

Ein Jeder glaubts zu sein,
Christ, Jude Kannibal,
Und doch will's Keiner haben,
Am wenigstem im Plural.

J. B.

Auflösung in nächster Nummer.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rickmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.